

Der Heidenheuet [Fortsetzung]

Autor(en): **Huggenberger, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **14 (1924)**

Heft 42

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-644808>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 42 — XIV. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 18. Oktober 1924

Die wilde Rebe färbt sich rot.

Von Isabelle Kaiser.

Die wilde Rebe färbt sich rot,
Der Wind fegt durch die Heide;
Nun naht die blasse Winternot
Im feuchten Nebelkleide.

Die wilde Rebe färbt sich rot
Und blaß sind deine Wangen;
Verweht ist, was der Mai uns bot
Und was die Lerchen sangen.

Die wilde Rebe färbt sich rot,
Die Blätter singen leise
Im purpurfatten Weiherod
Die stille Schlummerweise.

Und färbt sich auch die Rebe rot —
Mein Kind, so lang ich lebe,
Kein Welken unsern Blättern droht,
Denn unsrer Liebe wilde Rebe:
Die färbt kein Herbst hienieden rot.

Der Heidenheuget.

Erzählung von Alfred Huggenberger.

3

Ich war kaum vier Minuten mit Juliane allein gewesen, während Peter Rölly mit dem Frohhofer im oberen Stall ein Paar Ochsen abschäkte. Aber ich hatte die Spanne Zeit schnell entschlossen zu einer fliegenden Werbung benützt, in der sicheren Voraussetzung, daß auch der Grundsteiner vor dem Gemeindeheuget auf ja oder nein dringen werde. Hatte schon die ungewohnte Heftigkeit und Eindringlichkeit meiner Vorstellungen das sonst so überlegene Mädchen etwas erregt, so war es vielleicht noch mehr die Knappheit der Bedenkfrist, die mir den ersetzten Bescheid so ungedacht in den Schoß legte.

Es durfte noch niemand etwas merken oder erfahren, war in der Hast von uns abgemacht worden. Auch während des Gemeindeheugets nicht, der in den nächsten Tagen beginnen sollte. Erst an der Feuerlehi wollten wir uns dann als Brautleute zu erkennen geben.

Dennoch machte ich daheim gleich am folgenden Morgen schon — unredlicherweise — ein paar vorlaute Andeutungen. Einmal aus einem dummen Hochmut heraus: seht ihr seht, was ich für einer bin? Seht ihr, wie ich meine Sachen durchsehe? Und dann war es mir, wie wenn ich mich womöglich nach zwei Seiten hin binden und festlegen mußte. —

Unser Brauner, der sich übrigens gut anließ, bekam an jenem Tage von meinem Vater zwei Mählein Haber mehr als sonst in die Krippe geschüttet. Und die Mutter

ging mit hellem Gesicht, wie von einem schweren Alp befreit, im Hause ab und zu. Sie hätte bald Angst gehabt meinethalben, gestand sie mir, als wir nach dem Mittagessen einen Augenblick allein am Tische saßen. Warum, das wollte sie mir dann später einmal sagen. Ich bedrängte sie nur zum Schein ein wenig um Aufschluß, ich wußte wohl, was sie meinte.

Den Grund, weshalb ich nach Feierabend neuerdings den Weg nach dem Frohhof hinauf unter die Füße nehmen mußte, ließ ich mir nicht recht gelten. Nun — das war ja eigentlich doch selbstverständlich! Die Zeit war gestern auch gar so kurz gewesen; wir mußten uns doch für den Gemeindeheuget ein bißchen verabreden!

Vielleicht sah ich dann auch die Alwine. Sicherlich, das war nur ganz Nebensache! Ich wollte mir selber dann gehörig den Meister zeigen und brauchte mich dieser Sache wegen nachher nicht mehr mit einfältigen Vorwürfen und Sorgen herumzuquälen!

Die neue Magd saß hinter einem Haufen grüner Bohnen am großen Familientisch, als ich in die Wirtsstube trat. Sie errötete leicht, tat aber gemessen und fremd, und ich setzte mich steif an meinen Platz. Es geht! wollte ich innerlich feststellen. Dabei war mein Herz augenblicklich ihrer Nähe froh. Meine Augen taten sich wohl an ihr, und ich mußte ihnen eine Spanne lang den Gefallen tun. So lieb

und junger Lebensfrische voll, so warm und helläugig hatte ich sie gar nicht in meinem Sinn gehabt.

Erst jetzt gewahrte ich, daß Juliane schaffend hinter der offenen Tür des Glaschranks stand. Wie sie mich nun leicht hin grüßte, und doch schon mit einer gewissen heimlichen Vertraulichkeit, da fiel mir die Gewißheit wie ein Stein auf die Seele, daß ich nicht ihretwegen gekommen war....

Während Alwine mir den bestellten Trunk besorgte, fragte mich Juli hastig, ob ich daheim etwas verraten hätte? Nein, was sie denke, lag ich trocken und unschuldig.

Wenn etwas austäme, erklärte sie mir, dann dürfte sie nicht beim Heidenheuet mittun, und das wäre ihr ärgerlich. Im andern Fall gebe es der Vater zu, halt weil nun ja das Mädchen auch dabei sei. Dabei wandte sie sich an die eben wieder eintretende Magd. „Nicht wahr, Ihr würdet Euch den Gräbel doch auch gern einmal ansehen?“

Alwine bejahte bescheidenlich. Ich dachte bei mir: Juli — bist du blind? O, was richtest du mir für Sachen an!

Die beiden Mädchen setzten sich nun hinter den grünen Bohnenberg, und ich sah in wunderlicher Erregung zu, wie sie mit flinken Fingern die Fäden zogen. Mein Herz und meine Augen konnten aber den rechten Weg nicht finden. Julianens ebenmäßiges Bild verblaßte ganz neben der süßen Lieblichkeit der Fremden. Ich ertappte mich über der blickartig in mein Hirn gezuckten Erwägung, ob es denn zu spät wäre?... Eine schwere Kurzweil, derlei lächerliche Fragen von sich abtun zu müssen!

Du darfst nicht so hölzern dastehen, warf ich mir im stillen vor und versuchte, im Scherzton irgend etwas dahersuplaudern; aber meine Stimme klang, wie wenn ich ein Brot verschluckt hätte. Es war mir recht, daß ein paar eintretende Gäste mich einigermaßen aus der Verlegenheit befreiten.

Auf Julianens verstohlen geäußerten Wunsch blieb ich heut nicht lange. Der Vater habe bereits eine Bemerkung gemacht, erklärte sie mir beim knappen Abschiednehmen im offenen Hausgang; und sie möchte doch erst gern einmal bei guter Gelegenheit mit ihm reden.

Um die Scheuerecke bog soeben Peter Rölli. „Ich hab mir das schon gedacht“, warf sie mir im Flüsterton zu und ging schnell hinein.

Der Grundsteiner und ich schritten mit kühlem Gruß aneinander vorbei. So, der war nun erledigt, konnte ich bei mir feststellen. Aber in das Gefühl der Genugtuung mischte sich etwas wie Neid.

Auf dem ganzen Heimweg dachte ich kaum an etwas anderes als an den Heidenheuet, der vom Weibel Jenner bereits auf morgen angesagt war. Das mußte ja für mich eine verdammt unterhaltsame Zeit werden! — Ob der Grundsteiner, wenn er mit seinem Korb heimging, auch so schwer zu studieren hatte?...

Auf der Zweidenbrücke mußte ich stillstehen und für ein paar Augenblicke auf dem Wehrmüerchen rasten; gerade auf dem Platz, auf dem damals das fremde Mädchen gesessen.

Der Bach tat nicht laut; er plauderte nur in einem ganz heimlichen, lieben Ton, immerzu, immerzu. Manchmal glaubte ich, aus dem kleinen Geplätscher und Gemur-

mel heraus einen Namen zu hören; aber nicht lange, er lief mit dem unermüdlichen Wasser schnell über Wurzeln und Gestein abwärts, immerzu.

Wenn der Nachtwind sich auf Augenblicke etwas stärker erhob, so schwieg der Bach erschrocken still. Dann kam von den Heidenwanghöfen herüber ein klarer, schöner Sang von Mädchenstimmen, eine alte Weise, die man in jener Zeit oft bei uns gehört:

Der Sommer sang ein Märchenlied,
Klang aus Mohn und Mehren,
Wem Gott ein liebes Lieb beschied,
Der soll sich zu ihm kehren.
Schah, mein Schah, ich sag dir's nicht,
Sag dir's nicht,
Was mein Mund im Traume spricht,
Kenn dein falsch Begehren!

Meine Gedanken gingen alle denselben Weg und kamen zurück und gingen wieder, gleichsam als Bienlein, die die Last des süßen Reichtums immer aus der gleichen Blume schöpfen dürfen.

Wenn Alwine jetzt da neben mir säße!... Jetzt wäre ich nicht mehr gebannt und erschrocken, wie damals auf dem Wagen, nicht mehr mit dem verletzten Welt- und Geldhochmut geschient, wie beim letzten Abschiednehmen unter der schmalen Haustüre des Glinzenhöfchens!

Drüben in Heidenwang hatten die Mädchen nach kurzem Unterbruch wieder zu singen angefangen. Manchmal klang mir der Doppelton, wie von einem dienstbereiten Windlein besonders zu mir hergetragen, voll und schwer in die Sinne hinein. Dann wieder verlor es sich auf dem Wege fast ganz in Gehölz und Wiesenmulden:

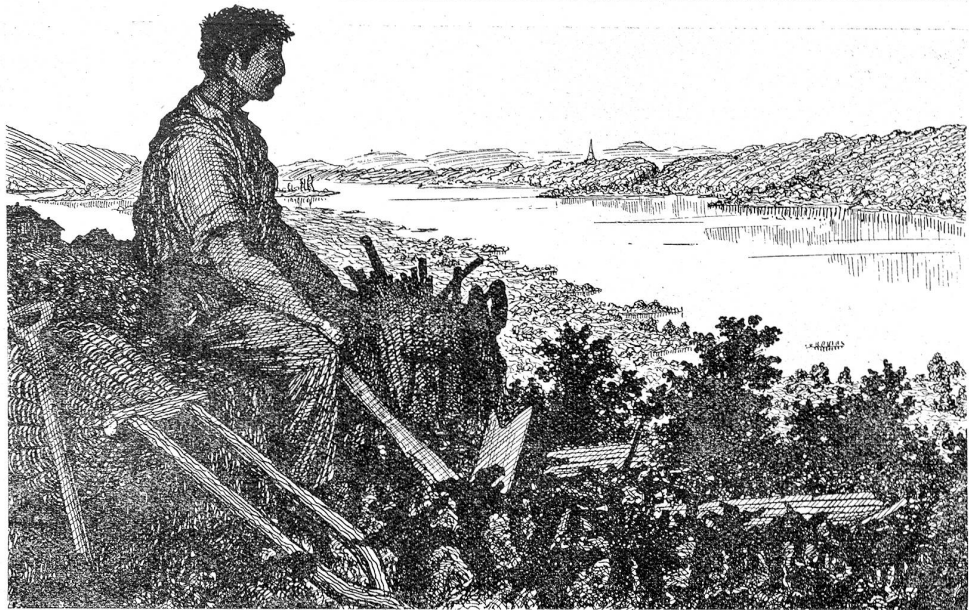
Wo soll denn unser Häuschen stehn?
Wo kein Grund zu finden.
Wo soll denn unser Röhlein gehn?
Auf der dürrn Linden.
Schah, mein Schah, ich weiß es gut,
Weiß es gut,
Deine Feder auf dem Hut
Weht nach allen Winden.
Es pfeift ein Fink im Laubgewind
Ob der Bank von Steinen,
Dort küßt ein Knab sein Herzenskind,
Glück tät sie vereinen.
Schah, mein Schah, ich wünsch dir Heil,
Wünsch dir Heil!
Mir verbleibt das ander Teil,
Treue Lieb muß weinen!

Damals waren es erst wenige Jahre her, daß sich unsere Gemeinde durch Roden und Entwässern das große Wiesengut auf der Heidenfuhr geschaffen. Im Anfang war der Feuertrag alljährlich nummernweise vergantet worden; aber es kam meistens wenig dabei heraus. Mein Vater selig ist auch einer von denen gewesen, die dann im Gemeinderat ein neues Wesen durchgedrückt: die alte verlotterte Heidenseuer, die ehemals nur als Fuhrmannsraß und zur Unterbringung der Vorspannpferde gedient hatte, wurde umgebaut und vergrößert, und hierauf brachte man das

Heu im Gemeindewerk ein; dann konnte man es nachher jeweilen zur richtigen Zeit zu Geld machen, so wie das heute noch gehalten wird.

In der ersten Zeit war es noch schwer gewesen, für den Gemeindeheuet Leute aufzutreiben. Aber als es sich dann erwies, daß man da nicht etwa aus der Riesgrube in den Steinbruch kam, weil keiner dem andern die Arbeit vor der Nase weg stahl, und weil überdies, wie das ja nicht anders zu denken, manche kleine Lustbarkeit mit unterließ, stellte sich insonderheit das junge Volk bald vollzählig ein. Schon damals ward da manches scharfe Wettmähen ausgefochten, und die Heuerlehi im Steinenbach-Wirtshaus war bereits zu einem richtigen kleinen Jahresfestlein geworden.

(Fortsetzung folgt.)



Seebutzen-Seierabend (am Jolimont).

Rob. Scheurer, 1924.

Winn e Seebuzg füßgi wird.

(Alte Erlacher Mundart.)

So mym füßgischte Giburstag am 23. Wymonet
vo däm Johr.

Von Robert Scheurer.

So! Bi'r füßgischte Rangschie*)
Vo mym Räbbärg wär i jek!
Drum, es bikeli z'verschuppe,
Isch fergwüh mit gäge ds Gsch!
D'Finger brönne mi vum Hade,
Un im Rügge han i ds Gspert!
Ei — wie gwünscht stellt grad es Mürli
Mier ganz agnähm sich i d'Quer!

Abghodt druf un abegänglet
Ueber ds chlyne Räbernch!
Jede Stod stäit schön i'r Reie,
U doch isch si käime glych;
Äine diä, der anger dünner,
Chrumm der äint, der anger grad;
U wie tüe sich allizäme
Dienstcht als Fründ u Kamerad!

„Grad wie's gäit im Möncheläbe!“
Fahrt's mer wieder dür e Sinn.
„Gschndi, Dummi, Hübschi, Wüeschti,
Rych un Arm, Verluscht u Gwinn...
Un o hie grñst äis i ds ang're —
Grad wie d'Redli i'ren Uhr;
Gfehl un Ungfehl, Schön u Gwitter,
Das git ds Wachstum i d'Natur!“

Doch — i hätt mi bal vergässe!
Füßge wären also gmacht!
So wie mäng're ma's mer ächt no
Fertig glänge bis uf d'Macht?...
Nu — der Herrgott wird's jo wüsse!
Also munter d'Haue padt;
I schlo i ne neu i Reie
Früsch druf los im alte Takt!

*) Die Stockreihen im Weinberg (vom franz. Rangées).

My Mueter.

(Alte Erlacher Mundart.)

Seiner lieben Mutter zu ihrem 76. Geburtstag gewidmet
von Robert Scheurer.

Es Wyhervoldh, wie d'Mueter isch,
Zingisch nid i jedem Sus;
Am Morge — chuum isch d'Sunne do —
Gschisch du sie scho i d'Räbe goh;
Käi Arbäit macht 're Grus.

Die siebe Mannecht*), wo sie het,
Bforgt sie no ganz alläi.
U gob sie stidlet, heftet, rüert,
Gob sie der Bidel, d'Haue füert,
Isch ihren äinerläi.

Wie gäit sie bschäiden us un n
I ihrne wyhe Hoor!
Sie wohnt z'längsch ganz alläi im Sus;
Die Ching sy äis um ds angere drus;
Doch sie het glych Humor.

's chunnt vor, d'Püt gsch sie z'Wuche nit.
Werum? Bis 's fñschter isch
Het sie im Räbbärg ihres Häi;
Zum Messe stellt e Mürlistäi
Der Säßel u der Disch.

Wie cha sie o so z'friede sy?
I löf' dr ds Rätsel ring:
Wott d'Längiznti a sie cho,
Blybt sie e chläi am Wärdchholz stoh
U dänkt a ihre Ching.

U sy d'Wyshtli alli gmacht,
Schafft wieder sie wie sücht;
Doch, isch o ds Glicht verbrönnit u häiß,
's blybt druff es Lüüchte, wo käi Schwäiß,
Käi Räbestaub verwüschit...

*) Mannwerk (1/3 Sucharte Rebareal).

Anmerkung der Redaktion:

Wer ein so reicherfülltes 50 Jahr-Lebenswerk hinter sich hat, wie unser geschätzter Mitarbeiter Herr Robert Scheurer, darf schon einmal abtzen und besinnliche Rückschau halten. Und unsere Leser dürfen füglisch wissen, wer der Mann ist,